

Patrick Mudra. 27, Oberfeldwebel, Granatmaschinengruppenführer. Mudra war 2009 schon einmal in Afghanistan:

VORHER

ZEITmagazin: Ist der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan sinnvoll?

Mudra: Dass Deutschlands Freiheit am Hindukusch verteidigt wird – tut mir leid, das kapiert hier keiner. Niemand in Deutschland versteht, was diese Bundeswehr da unten macht. Ich als kleiner Soldat weiß zwar, was ich dort in meinem kleinen Rahmen tun soll. Aber das große Ganze, nee. In meinen Augen ist das eine rein politische Sache, nichts Militärisches. Und Wiederaufbau führt man da schon seit anderthalb Jahren nicht mehr durch, jedenfalls nicht im Bereich Kundus. Da wird kein Brunnen mehr gebaut, keine Brücke, nichts mehr.

ZEITmagazin: Den Soldaten Mudra hat der Einsatz offenbar verändert. Auch die Privatperson?

Mudra: Meine Freundin sagt immer, du wirst so schnell laut. Aber das muss man ja, wenn man im Feuergefecht steht. Das nehme ich leider ins Zivile mit. Und nachdem ich als stellvertretender Zugführer eingesetzt war, habe ich angefangen, auch zivil mit Leuten anders zu reden, autoritärer. Man ist es gewohnt, Gehorsam zu verlangen, und es ist schwer, umzuschalten zwischen Arbeit und Zuhause. Außerdem betrachtet man auch manches ganz anders. Wenn ich in Afghanistan oder auch in Thailand, wo ich ein Jahr lang war, die Armut sehe, gerade bei Kindern, das berührt mich natürlich. Was mich dann in Deutschland aufregt, sind Leute, die sagen: Mir geht es so schlecht, weil ich hier keine Arbeit finde. Dieses Gejammer! [:::]

NACHHER

ZEITmagazin: Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Präsenz Wirkung zeigt?

Mudra: Die sehen in uns doch gar keine Bedrohung. In viele Bereiche kommen wir mit unseren Fahrzeugen überhaupt nicht hin, dazu müssten wir ganz anders arbeiten, zu Fuß oder per Hubschrauber. Also können die werten Herren dort ungehindert die Dörfer bedrohen und Geld erpressen oder was

auch immer sie da machen. Es ist eine Illusion, zu sagen, an uns kommt keiner vorbei, nur weil wir hier unseren Outpost aufgebaut haben. Die können uns problemlos umgehen, ohne dass wir sie entdecken, egal, wie hoch unser Wachturm ist: Hier sieht man nach 500 Metern seine eigenen Leute nicht mehr, weil sie in irgendeiner Senke oder in einem Wadi verschwunden sind. Ich kann mir nicht erklären, warum wir immer nur in unseren Außenposten fahren, dort rumstehen und dann glauben sollen, dass man von dort aus etwas bewirken kann. Ich denke nicht, dass wir so irgendwas stabilisieren. Und wir verhindern auch nicht, dass der Taliban in die nächsten Dörfer geht und die Bevölkerung einschüchtert. Solange wir nicht unmittelbar vor Ort sind, werden wir da auch nichts erreichen.

ZEITmagazin: Sehen Sie dann überhaupt einen Sinn in Ihrem Aufenthalt hier?

Mudra: Das frage ich mich manchmal wirklich. Ich glaube nicht, dass wir in diesem Einsatz irgendwas erreicht haben. Ich hatte hier so viel Frust, es sind so viele Dinge passiert, bei denen ich dachte: Das darf doch nicht wahr sein! Hier gibt es zum Beispiel Milizen, die waren früher mal Taliban, arbeiten jetzt aber für die afghanische Regierung, sind also pro Isaf, weil sie von der Regierung ein bisschen Geld kriegen. Für unseren Chef und die Grenadiere, denen wir unterstellt sind, war es klar, dass das unsere Freunde sind. Also sind wir zu denen hingefahren, standen dort achtzig Schwebewaffneten gegenüber und sollten mit denen Freunde sein. Entschuldigung, aber wer schon mal in Afghanistan war, der weiß, dass das ruck, zuck umschlagen kann: Sobald das Geld stoppt, gehören die wieder zur Gegenseite, die müssen ja ihre Familien ernähren. Das war überhaupt nicht klar, dass das unsere Freunde sind! Ich konnte bloß hoffen, dass keinem was passiert. Aber wenn ich zur übergeordneten Führung gehe und das sage, dann wird es einfach ignoriert, dann heißt es: Ach, was will der Oberfeldwebel mir denn erzählen?

Quelle: ZEITmagazin (2011): <http://www.zeit.de/2011/49/Afghanistan-Soldat-Mudra/seite-2>